

22 Gmund a. Tegernsee-Finsterwald. Spätbronzezeitliches Trichterrandgefäß. Maßstab 1 : 3.

Einfluß der Moorsäuren zurückgeht. Der Randdurchmesser des Gefäßes beträgt 30,5 cm, seine Höhe 22,2 cm. Nach Form und Verzierung datiert das Gefäß in die späte Bronzezeit. Dazu paßt auch seine recht sorgfältige Machart. Im Vergleich mit der spätbronzezeitlichen Keramik von Gauting ist das Gefäß von Finsterwald jedoch deutlich weniger exakt gearbeitet, wie die Rillenlinien zwischen den Sanduhrmusterbändern, die Strichfüllung der untersten Dreieckreihe oder das bereits genannte »Ausfransen« des Ornaments bei jenen Dreiecken zeigen. Offensichtlich reichte die lokale Keramikproduktion

am Alpenrand in ihrer Qualität nicht an die der Gautinger Werkstätten heran.

Die Bedeutung dieses spätbronzezeitlichen Gefäßes hängt mit der Lage seines Fundorts am Alpenrand zusammen. Bisher stammen von dort nur vereinzelte Bronzeobjekte, wie je eine Bronzenadel von Tegernsee und von der Kühzagl-Alm. Diese wenigen Funde ließen auf eine nur gelegentliche Begehung jenes Gebiets schließen. Der Gefäßfund von Finsterwald erlaubt aber jetzt die Vermutung, daß die Besiedlung während der späten Bronzezeit doch bis zum Fuß der Berge reichte.

H. P. Uenze

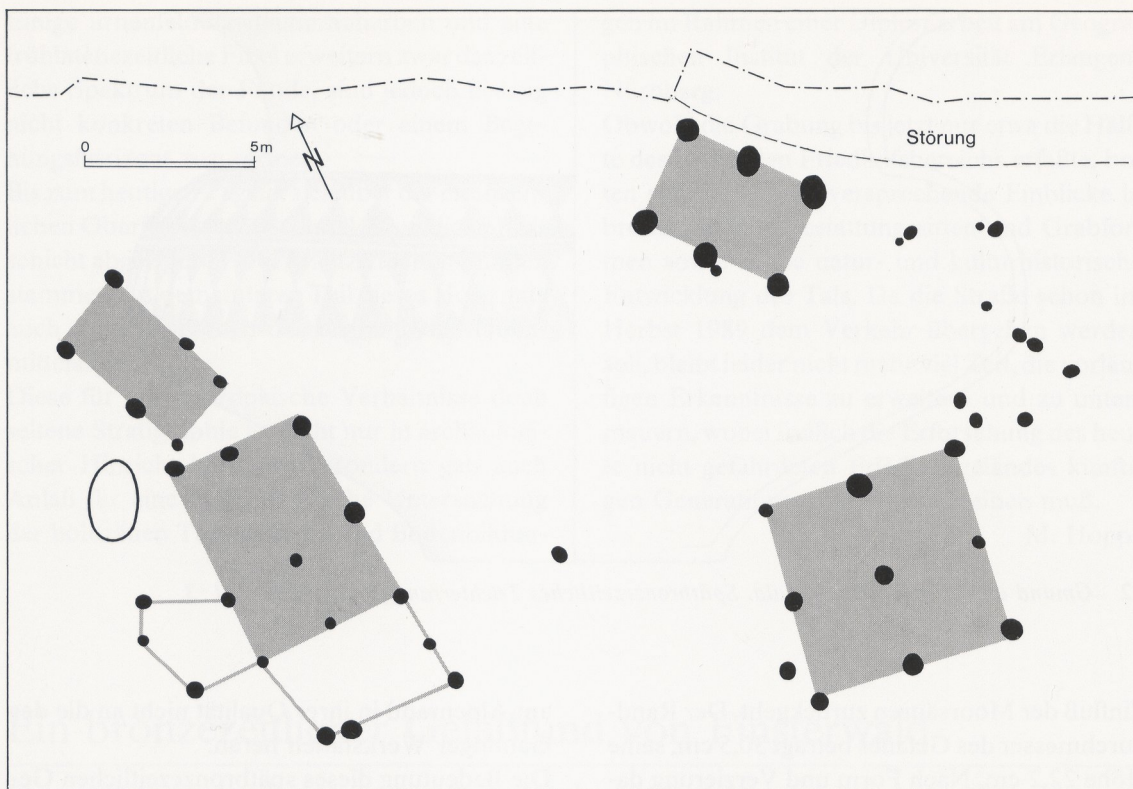
Eine Siedlung der Spätbronzezeit in Gauting

Landkreis Starnberg, Oberbayern

Als 1950 beim Aushub einer Baugrube auf dem Anwesen Stein in der Schrimpfstraße etwa ein Zentner spätbronzezeitliche Keramik, Webgewichte, Mahlsteine, Hüttenlehm und Tierknochen zutage kamen, glaubte man zunächst, auf eine Siedlungsgrube gestoßen zu sein. In Anbetracht der großen Menge verbrannten Fundmaterials wurde aber auch die Vermutung geäußert, es habe sich hier um einen Brandopferplatz gehandelt. Knapp 40 Jahre später konnte eine bauvorgreifende Untersuchung zweier angrenzender Grundstücke den Nachweis erbrin-

gen, daß sich im 13. Jahrhundert v. Chr. auf dem östlichen Würmhochufer, nahe der Hangkante, tatsächlich eine Siedlung befunden hatte. An dieser Stelle sei der Gemeinde Gauting gedankt, die durch freundliche Vermittlung von Herrn E. Brändle, der wenige Tage vor Grabungsbeginn verstarb, die Kosten für die Ausgrabung übernahm und vielfältige Hilfe gewährte.

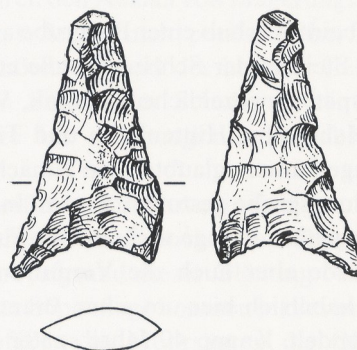
Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts bewaldet, wurde das ebene Gelände bis vor wenigen Jahren als Ackerland genutzt. Nach dem maschinellen Abtrag des Oberflächenerdreichs zeich-



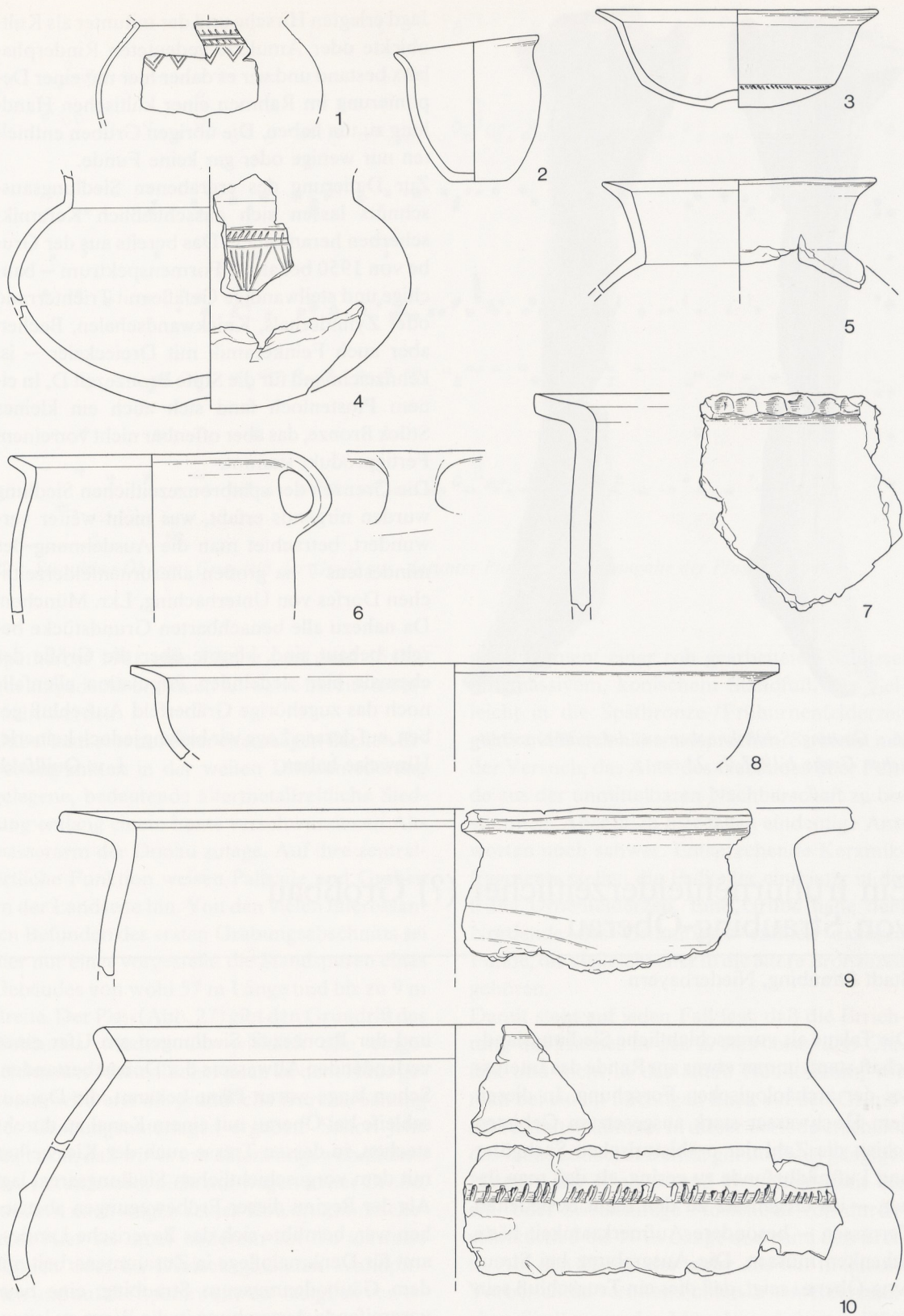
23 Gauting. Ausschnitt aus dem Grabungsplan der spätbronzezeitlichen Siedlung.

neten sich auf dem 35×180 m großen Grabungsareal außer Gruben und einem rechtwinkligen Zaungräbchen die Standspuren von mehreren ein- beziehungsweise zweischiffigen Vier-, Sechs- und Neunpfostenbauten ab, die bei nördlicher bis nordwestlicher Orientierung Grundflächen von durchschnittlich 6 bis 36 qm aufwiesen und zu kleineren Gehöften gehört haben dürften. Es gelang jedoch nur in wenigen Fällen, Gebäude unterschiedlicher Größe und Konstruktion einander zuzuordnen. Ungefähr 35 m südwestlich der 1950 entdeckten Grube befanden sich wohl zwei anscheinend um einen Pfahl gruppierte Höfe, die aus mindestens jeweils einem Sechs- und einem Neunpfostenbau bestanden, darunter einer, der offensichtlich durch spätere Anbauten erweitert wurde (Abb. 23). Da die wenigen Funde aus den Pfostengruben keinerlei Hinweise auf die Funktion der Häuser geben, kann man lediglich vermuten, daß die größeren Gebäude Wohnzwecken, die kleineren dagegen der Vorratshaltung oder als Ställe dienten. Durch Speiseabfälle sind Rind, Schwein und Schaf/Ziege nachgewiesen (freundliche Bestimmung Dr. J. Peters und Dr. J. Schäffer). Der überwiegende Teil der Funde stammt aus einer am nördlichen Rand der Grabungsfläche

gelegenen $1,50 \times 2,10$ m großen, noch 0,67 m tiefen Grube. Dort fanden sich neben zumeist unverbrannten Haustierknochen und zahlreichen Gefäßresten (Abb. 25) das Bruchstück eines Schlittknochens aus einem linken Rinderradius (Abb. 26), eine durchlochte Rinderphalanx, außerdem eine abgeschnittene und eine schädel-echte Geweihstange zweier Rothirsche sowie eine Silexpfeilspitze (Abb. 24). Vielleicht handelt es sich bei dem Grubeninhalt lediglich um Siedlungsabfall, doch ist auch nicht auszuschließen, daß ein Zusammenhang zwischen der Pfeilspitze, den Geweihstangen der sicher bei der



24 Gauting. Silexpfeilspitze aus der spätbronzezeitlichen Grube 1/1987. Maßstab 1:1.



25 Gauting. Auswahl von Keramik der spätbronzezeitlichen Grube 1/1987. Maßstab 1:3.



26 Gauting. Schlittknochen aus der spätbronzezeitlichen Grube 1/1987. L. 23 cm.

Jagd erlegten Hirsche und der mitunter als Kultobjekte oder Amulette gedeuteten Rinderphalanx bestand und wir es daher hier mit einer Deponierung im Rahmen einer kultischen Handlung zu tun haben. Die übrigen Gruben enthielten nur wenige oder gar keine Funde.

Zur Datierung des ergrabenen Siedlungsausschnitts lassen sich ausschließlich Keramikscherben heranziehen. Das bereits aus der Grube von 1950 bekannte Formenspektrum – bauchige und steilwandige Gefäße mit Trichterrand oder Zylinderhals, Knickwandschalen, Becher, aber auch Feinkeramik mit Dreieckzier – ist kennzeichnend für die Stufe Bronzezeit D. In einem Pfostenloch fand sich auch ein kleines Stück Bronze, das aber offenbar nicht von einem Fertigprodukt stammt.

Die Grenzen der spätbronzezeitlichen Siedlung wurden nirgends erfaßt, was nicht weiter verwundert, betrachtet man die Ausdehnung des mindestens 7 ha großen älterurnenfelderzeitlichen Dorfes von Unterhaching, Lkr. München. Da nahezu alle benachbarten Grundstücke bereits bebaut sind, könnte über die Größe der ehemals hier siedelnden Population allenfalls noch das zugehörige Gräberfeld Aufschluß geben, auf dessen Lage wir bislang jedoch keinerlei Hinweise haben.

I. v. Quillfeldt

Ein frühurnenfelderzeitlicher (?) Großbau von Straubing-Öberau

Stadt Straubing, Niederbayern

Die Talaue als vorgeschichtliche Siedlungslandschaft stand immer etwas am Rande des Interesses der archäologischen Forschung. In diesen dem Hochwasser stark ausgesetzten Gebieten schien die Zahl der prähistorischen Sachgüter und Luftbildbefunde zu gering, als daß man ihnen – im Gegensatz zu den dicht besiedelten Terrassen – besondere Aufmerksamkeit hätte schenken müssen. Die Ausgrabung bei Straubing-Öberau zeigt, daß dies ein Trugschluß sein kann.

W. Goldschmidt lenkte als erster die Aufmerksamkeit auf dieses Areal, nachdem er in einem entstehenden Kiesweiher zahlreiche vorgeschichtliche Funde gemacht hatte. Eine Untersuchung im Herbst 1979 brachte den Beweis, daß hier einst während des Endneolithikums

und der Bronzezeit Siedlungen am Ufer eines verlandenden Altwassers der Donau bestanden. Schon lange waren Pläne bekannt, die Donauschleife bei Öberau mit einem Kanal zu durchstechen, in dessen Trasse auch der Kiesweiher mit dem vorgeschichtlichen Siedlungsareal lag. Als der Beginn dieser Erdbewegungen abzusehen war, bemühte sich das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege in Zusammenarbeit mit dem Gäubodenmuseum Straubing, eine bauvorgreifende Ausgrabung in die Wege zu leiten. Angesichts des Umfangs der Baumaßnahme gelang eine dem Objekt gerecht werdende Untersuchung nur dank der Hilfe der Rhein-Main-Donau AG, die großzügige finanzielle Unterstützung gewährte. So konnte in einem ersten Grabungsabschnitt vom Sommer bis in den